

Inhalt

- 7 **BLUTIGE RUBINE**
- 16 **ERSTE LIEBE**
- 24 **TIM**
- 27 **PATTAYA, DIE DUNKLE SEITE**
- 34 **VIEL GELD FÜR WENIG LIEBE**
- 44 **RIFIFI IN KÖLN**
- 49 **PATTAYA, DIE SÜNDIGE SEITE**
- 51 **HORST**
- 61 **VERLIEBT? VERLOBT, VERHEIRATET**
- 78 **SAINT-TROPEZ**
- 101 **DAGNOSE DES SCHRECKENS**
- 133 **DER MÖNCH, DER VON BUDDHA KAM**
- 139 **SIND 60 MILLIARDEN MEHR WERT ALS DER NOBELPREIS?**
- 149 **DER »DR. SCHWEITZER VON PATTAYA«**
- 154 **SCHENKE EINEN TROPFEN LIEBE
UND ERNTE EIN MEER VOLLER GLÜCK**
- 158 **DER ENGEL VON PATTAYA**
- 164 **FIM**
- 176 **LIEBE UND TOD IN UDON THANI**

BLUTIGE RUBINE

Die Nacht war nicht weit entfernt, die Affen im nahen Wald begannen zu brüllen, und einige Papageien flatterten auf ihre Schlafbäume, als wir die Schüsse hörten. Nicht sehr laut durch die Entfernung, aber trotzdem deutlich peitschten die sechs Detonationen durch den Abend, zuerst einer, dann fünf, sehr schnell hintereinander.

Ich sah in den weit aufgerissenen, entsetzten Augen meiner Mutter, dass sie dasselbe dachte wie ich: Papa.

Und wir rannten los, so schnell wir konnten.

Es waren nur knapp dreihundert Meter bis zu dem kleinen, schlecht ausgerüsteten Krankenhaus, das einzige im Umkreis von 40 km.

Wir sahen das Motorrad und die zwei Männer, die gekrümmt auf dem Boden lagen, schon von weitem, von allen Seiten liefen Neugierige herbei.

Baujun, mein Stiefvater oder, besser gesagt, der Mann der seit Jahren mit meiner Mutter zusammenlebte und mit ihr noch zwei Töchter und einen Sohn gezeugt hatte, war von starken Bauchschmerzen geplagt gewesen.

Und mein Onkel Vigmoon, der Bruder von Mama, hatte ihn auf seinem alten Motorrad zum Hospital bringen wollen.

Der Killer hatte gut hundert Meter davor gewartet. Er schoss mit seiner langläufigen .38er Police Special meinem Onkel durch das linke Auge den halben Hinterkopf weg, das Motorrad fiel um, Baujun lag darunter, versuchte, seine Waffe zu ziehen, die er wie fast alle im Dorf hinten in den Hosenbund gesteckt hatte.

Aber er kam nicht dazu, der Schütze war mit ein paar Sätzen herangesprungen und schoss die letzten fünf Kugeln der Kammer in meinen Stiefvater. Eine in den Bauch, drei in den Oberkörper und die letzte, wie eine rote Blume, wie ein drittes Auge in der Mitte der Stirn, genau über die Augäpfel.

Die großen 38er-Patronen hatten wie üblich die Kupferspitze abgesägt bekommen und wirkten dadurch wie Dumdumgeschosse: kleine Ein- und handtellergröße Ausschusslöcher.

So unglaublich es erschien, mein Onkel lebte noch, trotz des Riesenlochs im Hinterkopf. Eine Krankenschwester kam angerannt, mit einer schwarzen Tasche in der Hand, hinter ihr zwei Helfer mit einer fahrbaren Tragbahre.

Aber es war zu spät, Vigmoon zuckte ein paar Mal wild mit den Beinen, bäumte sich wie ein störrisches Pferd, dann fiel er auf die Seite. Tot.

Mein Stiefvater hatte nur noch eines seiner Augen offen, aber da war kein Leben mehr zu sehen, auch er war tot. Unter ihm begann das Blut über den schmutzigen Lehm der Straße zu fließen.

Meine Mutter hatte angefangen zu schreien, wild, laut, verzweifelt. Sie warf sich über den leblosen Körper ihres Lebensgefährten, umklammerte ihn.

Ich war wie gelähmt, aber verspürte keine Trauer, zu lange hatte ich es kommen sehen, dass all dies einmal furchtbar enden würde.

Drei Jahre zuvor waren wir aus unserem kleinen Dorf im Norden Thailands, nahe Udonthani, hierher gezogen. Meine Mutter lebte schon einige Zeit mit Baujun zusammen, und ich bekam fast jedes Jahr Stiefgeschwister.

Und die wurden sehr gut behandelt. Nicht dass es mir schlechtginge, aber ich war jetzt nur die unerwünschte Frucht einer früheren Beziehung und nicht allzu gerne gesehen von dem neuen Kumpan meiner Mutter.

Er behandelte mich nicht böse, nur einfach so, als ob ich das Dienstmädchen sei. Ich war schon mit zehn Jahren für meine Stiefgeschwister verantwortlich, und die Mama, ziemlich faul von Geburt und durch die zahlreichen Schwangerschaften, aber auch durch das fette und gute Essen, das uns der verhältnismäßige Wohlstand des Stiefvaters ermöglichte, immer dicker geworden, lehnte jede auch noch so kleine Arbeit ab.

Dafür war ich da. Baujun wusste von den Rubinvorkommen im Süden, und er ließ keine Ruhe, bis wir auswanderten.

Wir brauchte für die rund 1000 km fast drei Tage mit dem uralten, gemieteten Pick-up, auf den wir alles verstaut hatten, was uns nützlich erschien zum Mitnehmen.

Er mietete ein Stück Land, und mit Hilfe von zwei Tagelöhnern bauten wir in drei Wochen ein Haus, das heißt, auf dem Grundstück stand ein halb verfallener Schuppen, den benutzten wir als Unterkunft, während die drei Männer mit Teakholz, Bambus und Wellblech eine Hütte errichteten. Fast komfortabel. Mit einem Wohnraum, zwei Schlafzimmern, einer Dusche mit einem Plumpsklo und der Küche unter der großen Veranda.

Der Boden war aus groben Holzbrettern gut einen Meter über dem Boden, denn es regnete viel, und aus dem nahen Dschungel kam oft unerwünschter Besuch, wie Kobras oder Ratten.

Im Gegensatz zu den vielen anderen Zuwanderern, und es kamen jeden Tag mehr und mehr, waren wir sehr gut dran.

Die meisten waren zu arm, um sich ein großes Stück Land mieten zu können, drängten sich oft mit zehn Familien auf knapp 150 m² zusammen, in baufälligen Hütten aus Bambus und Plastik, direkt auf dem Lehmboden.

Das ganze Dorf, in kurzer Zeit aus dem Boden gestampft, war ohne irgendeine Straße, Wasser oder gar Strom.

Ein Chinese war der Erste, der eine Art Laden eröffnet hatte, man konnte Reis, Öl, Trockenfisch und Zigaretten und den billigen Thai-Whisky kaufen.

Ein anderer »Geschäftsmann« aus Trat, der nahen Stadt, hatte eine Art Bar und Garküche aus Bambus und einem Reisstrohdach gebaut, das wurde schnell der Mittelpunkt des Lebens von Borail.

Und da war Baujun fast immer zu finden, er war Spieler, ein absolut verrückter Spieler, aber auch ein guter, wie es schien, denn sehr schnell hatten wir Geld. Er kaufte ein fast neues Motorrad, ließ den Bruder meiner Mutter kommen und mietete sich mehrere Claims, nicht viel größer als 2 bis 3 Wah, 8 bis 12 m². Und darin grub er Löcher, tiefe Löcher, schmal, steil, kaum gesichert mit einigen Balken, wo er auf einer wackeligen Bambusleiter nach unten ging, dort die Erde am Grund abhackte, diese in einen Korb schippte, und mein Onkel zog dann das schwere Gewicht an einem dicken Seil nach oben.

Am späten Nachmittag begannen die beiden dann, den Boden zuerst zu sieben und dann zu waschen, eine mühselige Knochenarbeit, und nur ganz selten blinkten die roten Rohrubine als Belohnung. Sobald die Arbeit beendet war, ging Bajun die Steine verkaufen, in der Bar saßen immer mehrere Aufkäufer aus Trat.

Und mit dem Geld ging er spielen.

Thais sind alle leidenschaftliche Spieler, sie sind imstande, das letzte Hemd oder gar das Essen für ein Kind zu verspielen, es gibt keine Grenzen.

Und Baujun machte keine Ausnahme, nur war er ein eiskalter, berechnender Spieler, der ganz selten verlor, sicher auch, weil er besser und schneller betrügen konnte als die anderen.

Und in verhältnismäßig kurzer Zeit hatten wir ein wenig Wohlstand erlangt. Einmal kam er mit einem Gasherd, dann einem gasbetriebenen Eisschrank, ein wahrer Luxus in der schwülen Hitze des Dorfes. Später ein Fernseher, der mit einer Autobatterie zum Laufen gebracht wurde, nicht gerade Hollywood-Kino, aber für uns einfach klasse. Wir saßen fast den ganzen Tag vor der flimmernden Kiste.

Borail war anfangs nur ein Haufen Hütten, mit Stroh oder Plastik bedeckte Unterkünfte, rechts und links neben einer Art Weg, Straße konnte man den fast nur aus Löchern bestehenden Lehmweg sicher nicht nennen, ohne irgendwelche sichtbare Ordnung.

Jeder baute, wo er konnte, wo er ein Stückchen Land gemietet hatte, wie es seine Mittel erlaubten, vor allem aber so schnell wie möglich, den entstehenden Abfall und den Müll warf man einfach ein paar Meter weiter in den Wald.

Das Dorf bevölkerte sich sehr schnell, zumal die Grenze zu Kambodscha nur ein paar Kilometer entfernt war. Und direkt hinter der Grenze sollten sich die besten, ertragreichsten Rubinfelder Asiens befinden.

Und jede Nacht versuchten Hunderte in das Nachbarland zu gelangen, um irgendwo im Dschungel schnell ein Loch zu buddeln, solange es dunkel war, fast ohne Licht. Bei Tagesanbruch wurde mit Gestrüpp und Gras der Stollen, so gut es eben ging, versteckt, man verschwand über die Grenze, um in der nächsten Nacht wiederzukommen und weiter zu graben, bis man ein paar von den begehrten Steinchen in der Tasche hatte.

Das sahen natürlich die Bewohner des besuchten Landes nicht allzu gerne, bezeichneten es als illegalen Grenzübertritt, Diebstahl und was noch mehr.

Und sie verminten Kilometer breite Streifen auf beiden Seiten der Grenze, fast jede Nacht zerrissen die hinterlistigen Sprengkörper zehn, 15, manchmal 20 der Männer.

Was keinen abschreckte, auch nicht die wilden Feuergefechte, die jede Nacht zwischen den Grenzgängern und den Kambodschaner ausbrachen; am Morgen kamen die, die angeschossen waren oder denen eine Mine nur ein halbes Bein abgerissen hatte, ins Krankenhaus gehumpelt, die Toten blieben meist dort liegen, wo sie starben.

Und falls ein Verletzter in die Hände der wütenden Leute aus dem Nachbarland fiel, machten die kurzen Prozess: Sie erhängten ihn, so nahe wie möglich der Grenze, an einem Baum, zur Abschreckung.

Was auch nichts nutzte.

Der Verlust von Rubinsuchern, im Schnitt jeden Tag mindestens zehn Tote oder Verletzte, wurde indessen schnell wieder von den ankommenden Neulingen ersetzt. Durch ganz Thailand ging die Nachricht von den sagenhaften Reichtümern, die im Süden gefunden wurden, nur ein paar Meter unter dem Boden, wie ein Lauffeuer.

Und die Armen, die Arbeitslosen, die Verzweifelten, aber auch Spekulanten und Glücksritter strömten herbei.

Innerhalb von sechs Monaten verzehnfachten sich die Preise für ein klitzekleines Stück Land, um eine notdürftige Unterkunft zu bauen, von den Preisen für Schürfrechte ganz zu schweigen.

Bajun war viel zu schlau, um zu versuchen, auf die andere Seite zu gelangen. Er hatte gleich am Anfang Dutzende von Schürfrechten gemietet, für ein Jahr im Voraus bezahlt.

Falls er nach ein paar Wochen nichts fand, verhökerte er die verbleibende Mietzeit teuer, sehr teuer an die Neuen, denn die bekamen fast keine Möglichkeit, um Löcher in den Boden zu graben.

Das Resultat war: Die ganze Umgebung des Dorfes sah bald aus wie die Käse aus der Schweiz, voller Löcher, kein Mensch dachte daran, die meist steilen Stollen abzusichern, und so fielen dann nachts noch einige hinein und brachen sich ein Bein, ein Arm oder das Genick.

Und die Besitzer der Schürfrechte, vor allem, wenn sie fündig geworden waren, bewachten ihr Loch auch nachts. Und schossen ohne Vorwarnung auf jeden, der sich ihrem Ermessen nach zu nahe an ihrem Besitz befand. Was die tägliche Zahl der Opfer noch erhöhte.

Der nahe Tempel hatte zwar einen Verbrennungsofen, aber der war so häufig in Betrieb, dass die Bewohner sich zusammenschlossen und gemeinsam einen zweiten bauten.

Damit konnte die anfallende tödliche Ernte jeder Nacht beseitigt werden, nur war es besser, nicht in der Nähe des Tempels zu wohnen, der Geruch war fast unerträglich.

Wir waren jetzt drei Jahre in Borail. Ich war inzwischen 13 oder 14, so genau wusste das keiner, denn meine Mama hatte nach meiner Geburt andere Sorgen gehabt und mich erst sehr viel später in dem Dorf angemeldet als neue Bürgerin Thailands. Und wann das war, wusste sie nicht mehr. Also bekam ich in meinen Ausweis das Geburtsdatum des Tages der Anmeldung, ein sechster August im Jahre 2513 nach Buddha.

Und ich wusste nie, wie alt ich wirklich war. Was später manchmal von Vorteil war.

Bajun verdiente sehr viel, mehr mit den Karten als mit seinen Löchern. Die überließ er immer öfter meinem Onkel, der Tagelöhner, meist Leute, die nach

kurzer Zeit gar nichts mehr hatten und denen jede Arbeit recht war, für einen Hungerlohn den ganzen Tag arbeiten ließ.

Er baute einen Teil des Hauses um, mit richtigen Mauern, einem Betonboden und Fenstern, eine wahre Luxusvilla.

Wir waren eine der ersten Familien, die an das neue Stromnetz angeschlossen wurden.

Und unsere Villa wurde immer feudaler. Jedes Mal, wenn mein Stiefvater gewann, und das war oft, kam er mit einer Überraschung nach Hause: ein Farbfernseher, eine riesengroße Musikbox, fast wie in der Bar um die Ecke, ein Kühlschrank mit einem Tiefgefrierfach und eine Waschmaschine.

Viel auch für seine Kinder, ich bekam nur mal ein neues Kleid oder Schuhe, das war's.

Aber wir hatten gut zu essen, keine Langeweile, denn in Borail war immer etwas los, manchmal sogar eine Schießerei auf offener Straße, am helllichten Tag, so wie in dem alten Film, O. K. Corral oder so.

Und dann, wenn er doch mal verloren hatte, verschwand alles aus dem Haus, so schnell wie es reingekommen war. Er verkaufte alles, um seine Schulden zu bezahlen, wieder flüssig zu werden, um wieder zu spielen und zu gewinnen.

Es dauerte selten sehr lange, bis wir wieder im Besitz neuer und meist noch teurerer Sachen waren.

Drei Monate vor dem Ereignis, das unser schönes Leben vollkommen aus der Bahn warf, hatte er einen Riesengewinn gemacht. Der Verlierer, ein kleiner schmalbrüstiger Ganove, der mit ein paar Kumpanen versuchte, alleinstehende Schürfer zu erpressen, hatte mit einem einzigen Spiel einen mehr als großen Verlust erlitten.

Baujun erzählte uns am Abend, als er mit glänzenden Augen aus der Bar zurückkam und ziemlich grässlich nach billigem Thai-Whisky stank, dass sein Gegenspieler außergewöhnlich gute Karten gehabt hatte und immer mehr bot.

Aber seine waren noch besser, und er gewann einen fast neuen Allrad- Toyota und einen kleinen Lederbecher voller Rohrubine; und er bekam das Versprechen, dass Chai, so hieß der kleine Gangster, seine Spielschulden, mehr als eine Million Baht, in einem Monat bezahlen und dafür das Auto und die Rubine zurückbekommen würde.

Was er aber nicht tat.

Und so war Baujun am Abend vorher, ziemlich angetrunken, zu der nicht weit entfernten Hütte des Ganoven gegangen, hatte dort wilde Verwünschungen

und Drohungen ausgestoßen und das halbe Magazin seines uralten Colt 45 in die Tür geballert. Den hatte er von einem Negersoldaten, der auf Urlaub in Pattaya während des Vietnamkrieges war, gekauft.

Und jetzt lag er da, mausetot.

Von Polizei war wie immer nichts zu sehen, die hatte zwar einen kleinen Posten außerhalb des Dorfes, aber wenn es knallte wurde sofort eine Streife in die andere Richtung geschickt, das ersparte Ärger und sehr viel Schreiberei.

Zeugen gab es sowieso keine, niemand wollte sich mit irgendjemandem anfeinden, nur weil er was gesehen hatte.

Einige Nachbarn halfen uns, die beiden Männer auf einen Karren zu laden und in den Tempel zu bringen.

Die Mönche baten uns, drei Tage mit zur Verbrennung zu warten, es waren zu viele andere zuvor dran, und jeden Tag mussten die Gebete gesprochen werden, vier Stunden lang.

Sie gaben uns zwei einfache Holzsärge, wir legten mit ihrer Hilfe Baujun und Vigmoon in die Kisten, nachdem wir sie gewaschen und die Wunden so verbunden hatten, dass das Schlimmste fast nicht mehr sichtbar war.

Die Mönche schütteten Formalin über die Leichen, damit es nicht zu sehr zu riechen begann in den drei folgenden Tagen, und nagelten die Deckel auf die Särge.

Am Tage der Verbrennung waren nur wenige Menschen gekommen. Wir waren nicht sehr beliebt, den meisten gefiel es nicht, dass wir mehr Geld als andere hatten, und Baujun, bekannt als gnadenloser Spieler, gönnte man sein böses Ende.

Als wir nach den Gebeten mit den Mönchen vor den Tempel kamen, stand Chai da, mit zwei seiner Kumpane.

Seine Hand lag auf dem Colt 38, den er vorne in den Hosenbund gesteckt hatte.

Seine kleinen, bösen Augen blickten uns drohend an.

»Macht das Maul auf, erzählt irgendetwas von dem Spiel, und ihr seid genauso tot wie dieser Mann, alle, ohne Ausnahme.«

Der Abt des Klosters, ein alter, ehrwürdiger Mann mit hohem Ansehen in der ganzen Gegend, war zu uns getreten. Er verbat dem kleinen Gangster, an dieser heiligen Stelle Drohungen auszustoßen. Der drehte sich um und zog seinen Sechsschüsser, richtete ihn auf den alten Mann.

»Du, kleiner Mönch, kümmere dich um das, was dich etwas angeht, sonst bist auch du schnell steif, deine gelbe Kutte hat keinen Einfluss auf mich, ich bin ein Anhänger des einzig wahren Gottes, Allah, und seines Propheten Mohammed, ich bin ein Moslem.«

Und er ging davon.

Wir packten ein, was wir tragen konnten, verkauften alles, was wir nur konnten, Motorrad, Fernseher, Musikbox, für ein paar Baht, gerade genug, um den Bus nach Udon zu bezahlen, der uns nach zwei Tagen anstrengender Reise in unser Dorf brachte, zu meiner Großmutter.

Die Mutter meiner Mama hatte ein kleines Haus aus verwittertem Teakholz, mit schiefen Fenstern, der Boden aus gestampftem Lehm.

Aber wir waren schon froh, ein Dach über dem Kopf und vor allem keine Angst mehr zu haben.

Mama hatte noch ein paar kleine Rubine, die sie in Udon Thani bei einem Chinesen verkaufen konnte, für sehr wenig Geld. Aber es reichte für den Anfang. Sie begann zu kochen für die Dorfbewohner, kleine Gerichte wie Kaupat, geschmorter Reis mit Huhn oder Fisch, und Nudelsuppe, wo neben den dünnen Nudeln ein paar Fetzen Ochsenfleisch herumschwammen. Sie verkaufte nicht sehr viel, trotz der mehr als niedrigen Preise, die Dorfbewohner waren meist sehr arm.

Ich musste mich um meinen Bruder und die zwei Schwestern kümmern, ganz schön viel und aufreibende Arbeit für eine 15-Jährige.

Und zweimal im Jahr in die Reisfelder.

Zuerst zum Sähen, knietief im schlammigen Wasser, unter der gnadenlosen Sonne, ohne Schatten, die jungen Pflanzen in den Schlamm drücken. Und das zehn Stunden am Tag.

Ein paar Monate später die Ernte, genauso heiß, nur der Boden war trocken, das Stroh zerschnitt die Finger, und der Rücken tat noch weher, denn die dicken Reisbündel wogen schwer.

Und dafür bekam ich 100 Baht am Tag, die ich Mama geben musste. Und bei der Ernte sechs Sack Reis, genug für ein halbes Jahr.

Aber es war hart, sehr hart für ein junges Mädchen wie mich.

Und ich begann andere Ideen in den Kopf zu bekommen.

Wie fast alle Thai-Mädchen war ich mit knapp 15 Jahren zur Frau geworden, es war schrecklich für mich, als ich zum ersten Mal meine Blutungen bekam.

Kein Mensch hatte mir was gesagt, nur meine Oma tröstete mich, als ich ihr erzählte von dem Blut, das aus mir lief.

»Schätzchen, das ist normal, du bist jetzt eine richtige Frau, das wird jeden Monat wiederkommen, und so lange es kommt, ist alles in Ordnung. Aber pass auf, jetzt werden dir die Männer nachsehen, du wirst ihnen den Kopf verdrehen, denn du bist schön, und alle wollen mit dir schlafen. Also hüte dich, suche den Richtigen, denn wenn du auf dein heißes Blut hörst, wirst du schnell eine junge Mutter werden.«

Sie war eine weise Frau, hatte recht, denn es regte sich in mir, heißes Verlangen kam des Nachts über mich, und ich wälzte mich in dem Bett, das ich mit meinen Schwestern teilte, und fühlte das Pochen und die heiße Sehnsucht in meiner Scham. Und ich wusste nicht, was ich tun sollte, nur dass ich mit aller Gewalt jemanden haben wollte, der mir half, diese Begierde zum Erlöschen zu bringen. Und ich träumte von dem wunderschönen Prinzen, der mich in seine Arme nahm und mich zu einer richtigen Frau machen würde.

Aber im Dorf gab es keine Prinzen. Die Jungen, die mir mit Gesten und Worten eindeutig klarmachten, wie sehr sie gerne mit mir schlafen würden, zogen mich nicht an. Ich ließ sie schnippisch abblitzen.

Ich ging zur Schule, nur halbtags, wenn die Oma auf die Geschwister aufpassen konnte. Ich wollte lernen, schon in Borail war ich einige Monate zur Schule gegangen. Jetzt sog ich alles in mich auf, konnte nach kurzer Zeit lesen und schreiben und rechnen. Und auch ein wenig Englisch, mein Lehrer, ein kluger Mann, hatte erkannt, wie wissbegierig ich war, und half mir, gab mir Bücher zu lesen.

Mit 16 war ich ein sehr großes Mädchen für eine Thai, fast 1,65 m hoch, dünn, aber geschmeidig wie ein Bambus. Meine Brüste wollten nicht wachsen, sie blieben klein, wie ein Ei, das man auf der Pfanne brät, mit großen schwarzen Warzen, aber mein Popo war gut geformt und hart wie eine Kokosnuss. Ich wusste, dass ich schön war mit meinem schmalen Gesicht, den hohen Wangen des Volkes aus dem Issan, den fast schwarzen Augen und den langen, seidigen Haaren, die bis zu meinem Po fielen, ungebändigt.